



## Wolfgang Wischmeyer\*

**20. Mai 2012**

Und ich, wenn ich von der Erde weggenommen und erhöht bin, werde alle zu mir ziehen. Johannes 12,32

Liebe Gemeinde!

Zeigen die biblischen Zeugnisse des Neuen Testamentes schon eine grosse Unsicherheit der ersten christlichen Kreise für die Tage nach Ostern, nach der Auferstehung Jesu Christi, ja man kann von Enttäuschung, Angst und Verunsicherung bei den Jüngern und Frauen sprechen, denken wir nur an die trauernden drei Marien und an die frustriert der Heimat zustrebenden Emmausjünger, so befällt uns diese Unsicherheit und Sprachlosigkeit in dieser Zeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten eigentlich alle, und das noch im höchsten Grade.

Und bleibt sie denn nicht eigentlich auch nach dem Pfingstfest -in unseren Kirchen und christlichen Gemeinschaften? Bringt das nicht unsere christliche Verlegenheit recht eigentlich zum Ausdruck? Wir haben ein hohes Vorbild, wir trainieren uns eine erstaunliche ethische Sensibilität an, wir blicken auf ein Jesusideal, sind als Christen sozusagen von Berufs wegen, vorbildorientiert wie wir sind, echte Auchdabeis in allen moralischen Dilemmata, die uns auch und sogar überfordern, zerreißen und krank machen, traumatisieren können, und leiden auch an ihnen; ebenso aber leiden wir, alleine oder in der kleinen Gruppe am Alleingelassensein - in der hässlichen Trivialität des

Alltags mit seinen Ernüchterungen und Enttäuschungen, - immer wieder vergebliches Bemühen und Rückschläge.

Der Evangelist Johannes kannte anscheinend diese Grundproblem der Christen und der Kirchen auch schon, wenn er bei der letzten grossen Rede Jesu nach dem Einzug in Jerusalem unser heutiges Predigtwort Jesus in den Mund legt - als Trostwort für die Seinen gedacht, das uns als Vorbereitung auf das Pfingstfest und auf ein von Pfingsten bestimmtes Leben dienen soll, Trostwort gerade in der gwschilderten Situation, Trostwort gegen die von uns analysierte Hoffnungslosigkeit.

Da ist erst einmal das autoritative „Und ich“. Der uns hier ansprechen soll und will, wird vom Evangelisten nicht als jemand eingeführt, der vor sich hinmurmelt „im Übrigen bin ich auch noch der Meinung“, sondern es geht um das „Ich tue etwas“, ja noch mehr: „Ich tue etwas für Euch“. Hier wird keine beiläufige Meinung geäussert, die wir als interessant oder auch als uninter- essant einordnen sollen, sondern wir bekommen gesagt, hier geht es um die für Euch einzig interessante Aktivität, die gerade für euch in eurer Hoffnungslosigkeit einzig interessante Aktivität. Mein Handeln soll euer Handeln bestimmen. Es handelt sich also um die Priorität für das Leben der Menschen.

Johannes, der Evangelist, hat das deutlich gemacht mit der Dramatik, mit der er diese Szene aufbaut. Jesus redet zur ganzen Welt, nicht nur zu den Juden, sondern es sind auch Griechen gekommen, ihn zu hören. Sein Reden ist durch eine göttliche Stimme „ich habe verherrlicht und ich werde von neuem verherrlichen“ im Donner, den die Hörer vernehmen und sich nur als einen Ruf von Engeln verständlich machen können, bestätigt. Merken wir die Mühen des Evangelisten, die Vieldeutigkeit des Zeichens so zu "übersetzen", dass viele die Bedeutung verstehen.

Es geht um eine Übersetzung dieser Autorität in eine Bestätigung, die auch uns, die wir einen Donnerschlag nicht mehr als Engel und göttliche Stimme verstehen, um es mit Worten der verzweifelten Jünger aus der Emmausgeschichte im Rückblick auf jene Zeit, als sie sich so enttäuscht fühlten, zu sagen, das Herz brennen macht. Wir öffnen damit unserer Sehnsucht oder - sollen wir besser sagen? - unserer Hoffnung einen Raum, wo

uns auch alte und uns fremde Formen religiöser Erfahrung und Sprache weder so fixieren können und sollen, dass wir in ihnen allein die Wahrheit und die Realität sehen, noch dass wir diese Formen und Ausdrucksweisen religiöser Sprache, die nicht mehr die unseren sind, als darum bedeutungslos und sinnlos auf den Misthaufen der Geschichte werfen. Von Verkümmern unseres Menschseins könnte man auch dann sprechen.

Und ich, wenn ich von der Erde weggenommen und erhöht bin – das Wort des Johannes, das er uns als ein autoritatives Wort Jesu mitteilt und zusagt und der dazu alle Vollmacht und Freiheit eines christlichen Predigers in Anspruch nimmt, ist ebenso eindeutig wie vielgründig.

Wir kennen Jesus, indem wir von ihm hören, als den, der von der Erde weggenommen und erhöht wurde, wir kennen ihn von unzähligen Bildern, Reliefs und Statuen, die wir sehen, aber auch durch das Neue Testament, wo wir von ihm als dem Gekreuzigten lesen. Und den so Erhöhten kennen wir auch als den im Himmel Thronenden. – Aber den im Himmel Thronenden kennen wir nur als den Gekreuzigten.

Das ist vielleicht eine Paradoxie, aber es ist kein Widerspruch. Vielmehr es ist genau das, was unsere Herzen zum Brennen bringen will, was den Geist der Hoffnung ausschüttet und die Mitmenschlichkeit wieder zum Leben bringt – gerade durch die Dynamik des Paradoxen, die uns wiederum nicht an Götzenbilder kettet und versklavt, und seien es ein Kreuzifix oder ein im Himmel thronender Christus. Wiederum die Emmausjünger – sie kannten den Fremden nicht, der mit ihnen ging, aber ihr Herz brannte, von dem was er sagte.

Aber sie erkannten dann: den lebendigen und lebenspendenden Gott kennen wir nur als den Gekreuzigten. Am Kreuz erhöht zeigt er sein Leben und seine Gottheit und lädt ein und schenkt Leben.

Und hier sagt er: ich werde alle zu mir ziehen. Der da ist, wo die outlaws sind, die die Welt und die Gesellschaft nicht bei sich duldet, ja auch nicht bei sich dulden kann, am Kreuz, in den Gefängnissen, Lagern und Armenhäusern der Welt, aber auch in Sterbekliniken und Asylen – und bei Gott, erhebt, weil er bei Gott ist seine Stimme: ich

werde alle zu mir ziehen. Und das Erste und Wichtigste, was er damit klarmacht, ist, dass Gott diese Gottverlassenheit von Menschen nicht will. Gott will die Welt nicht gottverlassen. Er setzt alles daran, seine Welt auch sein sein zu lassen, alles, um die Welt nicht verlassen sein zu lassen. Alles, dass seine Welt, zu ihm hinfindet und bei ihm ist, alles, dass unser Herz brennt, um Hoffnung zu finden, damit wir Hoffnung geben.

Ziehen ist eine anstrengende Arbeit, wenn wir an die Leute denken, die die Schiffe stromaufwärts gezogen, getreidelt haben oder an die, die Mitmenschen in Kutschen ziehen müssen oder ans Ziehen, wenn Mitmenschen gerettet werden etwa aus Abgründen. Der Gekreuzigte und Himmlische verspricht uns, alles zu tun, um uns zu Gott zu ziehen. Aber nicht uns; er will alle zu sich ziehen. Wir Christen haben mit Pfingsten ein erstes Zeichen, ein Symbol dafür. Den Geist der Hoffnung und Zuversicht, ein Zeichen, wie im Sprachenwunder die babylonische Sprachverwirrung geheilt wurde, wie aus der Vereinzelung und Separation eine neue Gemeinschaft wurde. Wir haben eine Hoffnung, aber nicht nur das, sondern wir haben eine Hoffnung auf Menschlichkeit, weil wir Gottes Menschen sind und dieser alles daran setzt, dass seine Welt ihn nicht verlässt, sondern zu ihm und damit zu sich selbst findet. Und darum handelt es sich um eine Hoffnung für die Welt, nicht von uns, nicht von uns erfunden und ausgedacht, aber durch uns weitergesagt, in Liebe gehandelt, getröstet, aufgerichtet, gestärkt. Darum beten wir: Komm, heiliger Geist, du Geist des Lebens.

---

\*Univ.Prof. Dr. Wolfgang Wischmeyer, Vorstand des Instituts für Kirchengeschichte, Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien